

„Jetzt reicht´s! – Die afrikanische Jugend und die junge Diaspora als Change Makers

Aktiv gegen inner- und zwischengesellschaftliche Ungleichheiten



Vorliegender Beitrag skizziert zur besseren Einordnung des Themas zunächst aktuelle demografische Entwicklungen und geschichtlich relevante Hintergründe, bevor die wachsende Rolle junger Menschen in Afrika und der afrikanischen Diaspora im Kampf gegen eine nach wie vor bestehende strukturelle Benachteiligung Afrikas und Menschen afrikanischer Herkunft betrachtet wird. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen Bereiche mit konkreten Bezügen zum afrikanischen Kontinent.

1

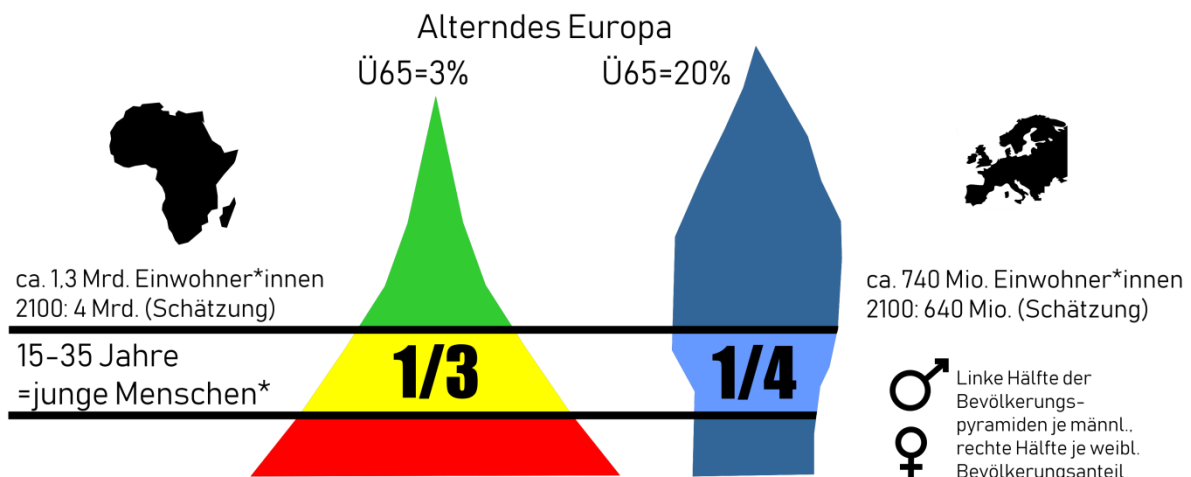
Taktgeber Demografie

Es gehört sicherlich zu den Binsenweisheiten, wenn man sagt, dass der Jugend in den meisten Staaten dieser Erde eine zentrale Rolle zukommt, wenn es um die Gestaltung einer lebenswerteren Zukunft für alle geht. „Alle“ heißt im Alltag für die meisten Menschen in erster Linie: Möglichst viele Menschen innerhalb der Gesellschaft, in der man selbst lebt. Idealerweise bezieht sich „alle“ sogar auf möglichst viele Menschen im globalen Kontext. Ein Beispiel für den Einsatz junger Menschen für mehr Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit im globalen Kontext stellen die stetig wachsenden, weltweiten Protestbewegungen dar, die die etablierte Politik zu einer Abkehr von der bisherigen ressourcenintensiven und klimaschädlichen Wirtschaftsweise bewegen wollen. Etwa unter dem Motto „Fridays for Future“ sehen junge (und andere) Menschen nicht länger zu, wie die etablierte Politik einen ethisch bedenklichen Status quo um (fast) jeden Preis wahren möchte, sondern agieren. Bemerkenswert ist, dass diese Bewegungen inmitten unserer westlichen Industriegesellschaften „geboren“ worden sind, bzw. sich von dort aus zu einer globalen Bewegung entwickeln konnten. Das ist aus zweierlei Gründen bemerkenswert: Zum einen profitieren wir hier im sogenannten Globalen Norden von der oben erwähnten Form des Wirtschaftens – zumindest in materieller Hinsicht – vielfach. Zum anderen wächst die ältere Bevölkerung aufgrund des demographischen Wandels auf Kosten der jungen Generation im globalen Vergleich besonders schnell. Erstere kann – vereinfacht gesagt – eher den Satz äußern: „Nach mir die Sintflut“. Sie kann die ökologischen Konsequenzen

einschließlich des menschengemachten Klimawandels eher ignorieren, da sie selbst davon vermutlich nicht mehr negativ betroffen sein wird. Und da sich die Politik einer Demokratie nach der Mehrheit richtet, beeinflussen diese Wähler*innengruppen älteren Semesters auch zunehmend die Beschlussfassung der Politik – auch und gerade, wenn es um die Frage nach den Grenzen von wirtschaftlichem Wachstum geht. Dass die Jugend unter diesen Umständen dennoch im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Vormarsch ist – oft unterstützt durch Angehörige breiter Bevölkerungsgruppen, ist vor dem geschilderten Hintergrund nicht selbstverständlich und begrüßenswert.

In Afrika ist der Anteil der Jugend an der Gesamtbevölkerung deutlich größer als in unseren Breitengraden. Wenn wir „junge Menschen“ wie in der *African Youth Charter* von 2006 definieren, dann reden wir von Menschen zwischen 15 und 35 Jahren. Zu dieser Gruppe gehört in Europa noch etwa ein Viertel der Bevölkerung, in Afrika ein Drittel (siehe hierzu auch das Schaubild „Junges Afrika“ weiter unten). Und: Nicht-EU-Migrant*innen bzw. Menschen mit einem entsprechenden Migrationshintergrund stellen unter den jungen Menschen in weiten Teilen Europas eine besonders schnell wachsende Gruppe dar. Die Menschen hingegen, die 64 Jahre und älter sind, machen derzeit keine drei Prozent der afrikanischen Gesamtbevölkerung aus. Damit ist diese ältere und tendenziell weniger produktive Bevölkerungsgruppe in Afrika dreimal kleiner als im Weltdurchschnitt bzw. sechsmal kleiner als in Europa. Selbstredend variiert die erwähnte Bevölkerungszusammensetzung von Land zu Land. Aber die Tendenz ist klar.

Junges Afrika



*laut Definition der African Youth Charter / AU (African Union). Angaben gerundet (Quelle: u.a. verschiedene Schaubilder unter <https://statista.com>). Größenverhältnis Kontinente nicht maßstabgetreu.

Afrikas Rolle im globalen Wirtschaftsgeflecht gestern und heute

Auch in Afrika gehen – zum Teil angestoßen durch die oben erwähnten Protestbewegungen – junge Menschen auf die Straße, um auf die negativen Folgen des menschengemachten Klimawandels aufmerksam zu machen, bzw. um die damit verbundene globale Wirtschaftsweise zu kritisieren. Im Übrigen nahmen wirkmächtige Initiativen gegen Umweltdegradierung in Afrika bereits vor vielen Jahrzehnten ihren Anfang: Stellvertretend für viele Engagierte sei an dieser Stelle die Kenianerin Wangari Maathai genannt, die bereits 1977 das *Green Belt Movement* zur konzertierten Eindämmung der Wüstenbildung in Afrika initiierte und 2009 UN-Friedensbotschafterin für Umwelt und Klimawandel wurde.

In Afrika haben die Menschen vielerorts schon erheblich deutlicher mit der Degradierung von Lebensräumen zu tun – sei es durch die Ausbreitung von Wüsten und damit der Rückgang von Acker- und Weideflächen, durch die Verknappung der Ressource Wasser oder aber durch einen steigenden Meeresspiegel. Daher haben die Proteste einen noch sichtbaren Gegenwartsbezug, d.h. die Menschen machen nicht „nur“ darauf aufmerksam, was ein „Weiter-so“ in Zukunft für uns selbst bzw. in der Gegenwart bereits in den Ländern des Globalen Südens bedeutet. Die schon vielfach vorhandene Perspektivlosigkeit wird in weiten Teilen Afrikas von Tag zu Tag für viele größer. Das oben erwähnte Prinzip „Nach mir die Sintflut“ gilt im afrikanischen Kontext abgesehen von einigen überschaubaren Eliten zurzeit für die Allerwenigsten. Konkret: Die Versuchung des Ausblendens negativer (ökologischer) Folgen zugunsten einer Fokussierung auf die positiven (ökonomischen) Vorteile ist beim Durchschnittsmenschen in Afrika kleiner als etwa hierzulande. Klar sind auch Gebiete in Industriestaaten zum Teil bereits von den Folgen des menschengemachten Klimawandels betroffen. In der Regel können diese allerdings besser darauf reagieren, weil sie über die nötigen Mittel verfügen, um etwa Dämme zu bauen oder von Wüstenbildung betroffene Gebiete künstlich zu bewässern. Dass dies so ist, hat historische Gründe. Ein halbes Jahrtausend afro-europäischer bzw. transatlantischer Geschichte müssen hier bemüht werden, um zu verstehen, warum unser Nachbarkontinent

- kaum industrialisiert ist und auch die damit verbundenen Perspektiven für eine potentiell arbeitsfähige Bevölkerung kaum existieren,
- demnach auch kaum einen nennenswerten Anteil am menschengemachten Klimawandel hat – je nach Schätzung ist Afrika für maximal drei Prozent des weltweiten CO₂-Ausstoßes verantwortlich
- und dennoch besonders stark die Kosten der Umweltdegradierung zu tragen hat, wovon auch und gerade junge Menschen betroffen sind.

Fangen wir mit den klareren Fakten an: Dass der sogenannte Westen erst entstehen und sich dann industrialisieren konnte, hängt maßgeblich mit dem über Jahrhunderte während des transatlantischen Versklavungshandels angehäuften Kapitals zusammen, das die technischen Innovationen und Investitionen für das beginnende Industriezeitalter finanzierte. Damit wuchsen in den entstehenden Industrien die Perspektiven für immer größere Bevölkerungsgruppen. Sicherlich darf das Elend der Industriearbeiter*innen „der ersten Stunde“ nicht ausgeblendet werden. Langfristig entstand aber eine konsumierende Mittelschicht, deren politischer Einfluss stetig stieg. Was aber auch von Anfang an wuchs: Der Ausstoß klimaschädlicher Emissionen. In Afrika entstand

mit Beginn der Verlagerung weltwirtschaftlicher Aktivitäten in den atlantischen Raum eine neue Elite, die zunehmend ihre Existenz (oder zumindest ihren Fortbestand) ebendieser entstehenden Weltwirtschaftsordnung verdankte. Es ist kein Geheimnis, was lange Afrikas „Exportgut Nummer 1“ bleiben sollte: Versklavte Menschen, und zwar nahezu 400 Jahre lang. Erst 1888 endete dieses Kapitel transatlantischer Geschichte mit der Abschaffung der Sklaverei in Brasilien.

Kommen wir nun zu den möglicherweise für viele nicht so klaren Aspekten: Es ist keine afrikanische Besonderheit, dass alten Menschen in der Regel eine besondere Rolle in der Gesellschaft zukommt. Aber: vier Jahrhunderte transatlantischer Sklavenhandel haben in Afrika vielerorts zu künstlichen Überbewertungen der älteren und künstlichen Unterbewertungen der jüngeren Menschen geführt. Versklavt wurden vor allem junge Menschen in der Blüte des Lebens. Menschen, die man eigentlich für den Erhalt und die Weiterentwicklung der eigenen Gesellschaft braucht, waren also vor Ort zunehmend entbehrlich bzw. als „Handelsgut“ zunehmend unentbehrlich geworden. Jahrhunderte lang war Afrika also durch diese größte Zwangsmigration der Geschichte nicht der junge Kontinent, den er heute darstellt. Das „junge Afrika“ schuftete versklavt auf der anderen Seite des Atlantiks und half ungewollt dabei mit, den entstehenden Westen an die Spitze einer neuen Weltwirtschaftsordnung zu katapultieren, indem es als „menschlicher Treibstoff“ den Dreieckshandel und die damit verbundenen Wertschöpfungsketten ermöglichte. Als Jahrhunderte später Afrika als Kontinent selbst zum Objekt kolonialer Bestrebungen wurde, waren die Kräfteverhältnisse schon so schief, dass man der Einverleibung kaum etwas entgegenzusetzen hatte – wenngleich es auch immer Widerstand gab. Mit der Berliner Kongo-Konferenz 1884/85 geriet der ganze Kontinent endgültig unter die Kontrolle der Kolonialmächte. Immerhin konnte sich die Altersstruktur in vielen Gesellschaften Afrikas wieder normalisieren, nachdem der transatlantische Sklavenhandel endete. Obwohl sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die Altersstruktur aber wieder einrenkte, blieb die erwähnte künstliche Auf- und Entwertung von alten bzw. jungen Menschen im Kern bestehen, auch weil Afrikas in der Kolonialzeit geschaffene, bis heute vielfach existente Rolle eines Rohstofflieferanten es nicht nötig erscheinen ließ, in die Jugend zu investieren. An dieser Stelle muss eine weitere Dimension erwähnt werden, die nicht immer auf „Tradition“, sondern auf eben erwähnte Geschichte zurückzuführen ist: Das verbreitete Bild eines patriarchalischen Afrikas, das durch Polygamie und die schwache Rolle der Frau geprägt zu sein scheint, kann nur unzureichend etwa mit dem Einfluss teils importierter religiöser Anschauungen erklärt werden. Während der Jahrhunderte des erwähnten Versklavungshandels wurden dem Kontinent nicht nur die jungen Menschen, sondern vor allem die jungen Männer geraubt. In einer 10:1-Gesellschaft wie Saint Domingue (heute Haiti) oder Martinique in der Karibik, wo 10 versklavte Menschen auf eine/n *Weißer** Kolonistin / Kolonisten kamen, kamen durchschnittlich fast doppelt so viele versklavte Männer auf versklavte Frauen. Das hatte für beide Seiten des Atlantiks Folgen. In weiten Teilen Afrikas blieb sehr vereinfacht gesagt eine alternde Elite übrig und aufseiten der jungen Bevölkerung herrschte ein Frauenüberschuss. Das alles förderte die Vielehe (ein Mann mit mehreren Frauen, versteht sich) als Mechanismus der sozialen Absicherung vielerorts.

Innerhalb der westlichen Gesellschaften stieg spätestens mit der fortgeschrittenen Industrialisierung die Bedeutung der jungen Bevölkerung sogar noch an. Jede Arbeitskraft, die ja idealerweise mit ihrem Lohn auch wieder das kauft, was in der Industriegesellschaft erzeugt worden ist, zählt(e). Die Bedeutung der älteren Menschen in einer zunehmend nach Produktivität und Wachstum organisierten Gesellschaft nahm hingegen ab. Ausnahme: Wohlhabende, die oft aus Wirtschaft und

Politik kommen. Ansonsten genügt ein Blick auf den in unseren Breitengraden weitverbreiteten Umgang mit Menschen, die nicht mehr aktiv zum ökonomischen Wachstum beitragen: Sie können froh sein, wenn sie am Ende eines arbeitsintensiven Lebens nicht in einem Altersheim landen, das allzu oft nach Effektivitätskriterien organisiert und oft so teuer ist, dass sämtliche Ersparnisse nicht ausreichen, um dort seinen Lebensabend würdig zu verbringen. Das Bild von Pfandflaschen sammelnden Rentner*innen ist mittlerweile wohl den meisten bekannt. Genug Geschichte. Sinn dieses Exkurses ist es zu zeigen, dass auch die Frage, welcher Altersgruppe wo welche Bedeutung zukommt, nicht entkoppelt vom ökonomischen Rahmen betrachtet werden kann.

Junge Menschen in Afrika und junge afrikanische Diaspora

Erfreulicherweise geben sich immer weniger junge Menschen in Afrika mit dieser historisch bedingten Marginalisierung zufrieden. Spätestens mit Bewegungen wie „*Y'en a Marre*“ (dt: „Jetzt reicht’s“, gegründet 2011 im Senegal) wurde das deutlich. Allein das Hinwegfegen einiger autoritär herrschender Machthaber in Staaten südlich und nördlich der Sahara in den letzten zehn Jahren zeigt, dass junge Menschen als Motor des Wandels allmählich in ihre Rolle finden. Oft sind diese Akteur*innen untereinander über Ländergrenzen hinweg über soziale Medien vernetzt, zum Teil unter dem Dach der 2016 gegründeten panafrikanischen Bewegung „*Africans Rising*“ (dt.: „Afrikaner*innen erheben sich“). Im Gegensatz zu vielen Menschen aus der Elterngeneration sehen sie zunehmend die Potentiale Afrikas und sind sich zunehmend sicher, dass sich ihre Zukunft in Afrika abspielt. Darüber darf ein hoher Migrationsdruck nicht hinwegtäuschen. Trotz aller kolonialen Kontinuitäten, wozu auch immer noch das (verkappte) Überlegenheitsgefühl vieler *Weißer* Menschen aus dem Westen bzw. ein (ebenso verkapptes) Unterlegenheitsgefühl auf der anderen Seite – also Rassismus bzw. das Gefangensein im jeweiligen konstruierten „Farbgefängnis“ – gehört, ist die weltpolitische Großwetterlage für viele nur noch eine Momentaufnahme, die keineswegs als unveränderlich hingenommen werden muss. Viele junge Menschen in Afrika lern(t)en auch aus eigener Anschauung – etwa als Student*in an einer Universität in Europa, den USA etc. oder aber auch als geflüchtete Person – die komplexe, widersprüchliche und von innergesellschaftlicher Ungleichheit geprägte Realität in Gesellschaften des Westens kennen, was den Mythos eines per se überlegenen und in sich geschlossenen Globalen Nordens zunehmend entzaubert. Auch der Aufstieg neuer Global Players, die die alten externen Mächte in Afrika oft in Bedrängnis bringen, beweist: Nichts ist fix, also Zustände bzw. historisch gewachsene Rollenzuschreibungen, die von den Nutznießer*innen quasi als gottgegeben dargestellt worden sind, müssen nicht hingenommen werden. Das hier soll nicht heißen, dass es vorher keine Akteur*innen auf afrikanischer Seite (inklusive der Diaspora weltweit) gab, die den Status quo überwinden wollten, sei es durch Widerstand, kluge Politik und dergleichen. Sie gab es seit Beginn der afro-europäischen bzw. transatlantischen Geschichte in allen Phasen. Aber sie waren schlussendlich nie in der Lage, das Big Picture nennenswert zu Afrikas Gunsten zu gestalten. Bestenfalls waren sie punktuell erfolgreich. Aber am Ende geht es eben doch auch immer schlicht um Masse, so sehr Klasse auch zählt. Beides nimmt in Form von immer engagierteren Menschen zu, die auch oft über (zum Teil im Ausland) erworbene Qualifikationen verfügen, die vor Ort dringend benötigt werden.

Andere bleiben aus verschiedenen Gründen im Ausland und werden somit Teil der wachsenden Diaspora. Die meisten bleiben mit dem afrikanischen Kontinent verbunden und können aus der Ferne

flankierend unterstützen – ob mit Ideen, Know-how, Geld etc. – zum Teil auch zusammen mit Menschen ohne afrikanische Wurzeln. Viele pendeln inzwischen auch im Rahmen ihrer Projektarbeit regelmäßig zwischen den Kontinenten hin und her. Dies geschieht teils über offizielle Fördermittel, Spendeneinnahmen oder Eigenkapital.

Wichtig: Afrikanische Wurzeln erzeugen selbstredend keinen Automatismus, dass man sich als Diaspora-Angehörige/r für immer und ewig mit Afrika identifiziert und dementsprechend engagiert. In den Americas sind Diaspora-Angehörige in der Regel Nachfahren versklavter Menschen. Als Angehörige dieser Jahrhunderte alten Diaspora haben sie kaum konkrete, also zum Beispiel familiäre Verbindungen nach Afrika. Identifikationsflächen müssen also nicht zwangsläufig entstehen. So muss auch ein Engagement gegen Rassismus in einer *Weiß* dominierten Gesellschaft nicht zwangsläufig mit einem Bekenntnis zu Afrika verbunden sein. Hier sollte nichts – teils politisch motiviert – romantisiert werden. Für die wachsende afrikanische Diaspora in Europa verhält sich das in der Regel anders als in Amerika: Hier haben die meisten Menschen noch familiäre Verbindungen nach Afrika. Solange diejenigen, die sich als Diaspora weiterhin mit Afrika verbunden fühlen, zahlreich genug bleiben, ist es auch zu verkraften, dass sich einige Menschen afrikanischer Herkunft ausschließlich in der Gesellschaft verorten, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben. Diese Gruppe von Menschen wird aber etwa in der *African Youth Charter* verständlicherweise nicht als Diaspora bezeichnet, da ihr Commitment – ihr Einsatz und Engagement – nicht das ausdrückliche Ziel hat, den afrikanischen Kontinent voranzubringen. Ihre Zahl wächst, immer mehr werden außerhalb Afrikas geboren und wachsen zum Teil auch mit einem Elternteil ohne afrikanische Wurzeln auf. Sie tragen (möglicherweise unbewusst) durch ihren beruflichen und gesellschaftlichen Erfolg sowie durch ihre gesamtgesellschaftlich relevanten Beiträge zu einer Korrektur von verbreiteten Bildern über Menschen afrikanischer Herkunft in *Weiß* sozialisierten Gesellschaften bei und machen in dem Grad, in dem sie zahlreicher werden, auch das Konzept einer Gesellschaft fragwürdiger, in der nationale Zugehörigkeit jenseits des Passes, den man besitzt, noch viel zu oft über die konstruierte Hautfarbe definiert wird. Letzteres kann auch das Afrikabild selbst positiv beeinflussen, wobei hier klar gesagt werden muss: Der entscheidende Faktor für ein korrigiertes Afrikabild ist nicht das, was die Diaspora – ob mit Afrika weiterhin verbunden oder nicht – macht, sondern das, was in Afrika selbst passiert. Diaspora kann dies „nur“ flankierend unterstützen. Und das, was in Afrika passieren muss, hat im Wesentlichen mit einer Wiederherstellung einer tatsächlichen Augenhöhe im internationalen Kontext zu tun. Das kann nach Überzeugung des Autors nur über eine Wiedererlangung von politischer und ökonomischer Souveränität Afrikas auf globaler Ebene geschehen. Und das heißt automatisch: Angleichung der Perspektiven. Das wird ohne eine Diversifizierung der Industrie nicht geschehen. Denjenigen, die jetzt sagen: „Aber wenn Afrika sich jetzt auch noch industrialisiert, dann hat das fatale Folgen für das Weltklima“ muss



entgegengehalten werden, dass sich wohl kein Kontinent grüner ökonomisch diversifizieren kann als Afrika. Ohne diese Entwicklung jedoch bleibt der so oft bemühte Ausdruck der Augenhöhe eine Farce, Perspektiven werden nicht entstehen und der Migrationsdruck in Afrika wird hoch bleiben. Auch hier gilt: Teils politisch motivierte Romantisierungen sind hier fehl am Platz. Daher ist auch die in der von der *Afrikanischen Union (AU)* 2013 proklamierten *Agenda 2063** getätigte Absicht bis 2063 den Anteil am Welthandelsvolumen von zwei auf zwölf Prozent zu steigern, nicht nur legitim, sondern notwendig.

So sehr das, was junge Menschen in Afrika bzw. Diasporaangehörige tun, mehr als bloß einen Schritt in die richtige Richtung bedeutet, so sehr muss dennoch festgehalten werden: Das allein – also dieser bottom-up-Ansatz – ist aber nur die halbe Miete und reicht nicht. Nehmen wir an, dass junges Engagement in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht über einen gewissen Kippunkt hinauswachsen würden, sodass sich etablierte Eliten länderübergreifend bedroht fühlen könnten, dann wäre es wohl – zumindest noch – leicht, diesen sich von unten entwickelnden Trend zu stoppen. Und an einer Wahrung des Status quo sind neben großen Teilen alteingesessener Eliten in Afrika selbst auch außerafrikanische politische Eliten und transnational agierende Akteure interessiert. Für sie alle bedeutet das Fortbestehen einer (in der Kolonialzeit gewaltsam initiierten) „globalen Arbeitsteilung“, in der Afrika Rohstoffe für Industriestaaten liefert, selbst kaum (Nennenswertes) produziert und Absatzmarkt für Externe bleibt, Vorteile.

Es bedarf also auch eines top-down-Ansatzes. Und da sehen wir erfreulicherweise auch etwas Bewegung, sowohl in als auch außerhalb Afrikas: In Afrika wird spätestens seit der *African Youth Charter* 2006 die Rolle junger Menschen für Afrikas Zukunft betont. Darin wird gleich in der Präambel die Überzeugung festgehalten, dass junge Menschen Afrikas größte Ressource darstellen („CONVINCED that Africa’s greatest resource is its youthful population...“). Damit sich die Potentiale dieser Altersgruppe jedoch voll entfalten können, müssen entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden: Einige Punkte, die in der *African Youth Charter* erwähnt werden, sollen hier kurz angerissen werden, auch um zu zeigen, dass viele davon nicht entkoppelt von transkontinentalen Rahmenbedingungen gedacht werden können. So wissen junge Menschen auch und gerade im Globalen Norden wie wichtig Bewegungsfreiheit für die persönliche Entfaltung, das Knüpfen von (globalen) Netzwerken und natürlich für den Bildungsweg ist. Viele sind längst (selbsternannte) Weltbürger*innen. In der *African Youth Charter* wird die Bedeutung von Bewegungsfreiheit ebenfalls hervorgehoben. Aber hier sorgen historische Kontinuitäten bzw. Machtverhältnisse zwischen Globalem Norden und Süden vielfach dafür, dass Bewegungsfreiheit für die Mehrheit der Afrikaner*innen Theorie bleibt. Durch Visa-Vergabepolitiken sowie durch oftmals bilaterale Abkommen einzelner afrikanischer Staaten mit der EU, die die von ihr illegalisierte Migration gen Europa eindämmen will, ist zum Teil in den letzten Jahren selbst die Bewegungsfreiheit innerhalb Afrikas weiter eingeschränkt worden. Und wenn man nicht gerade Kind afrikanischer Eliten ist, ein Stipendium bekommen hat oder „sich in den Globalen Norden eingeheiratet hat“, bleiben oftmals nur risikoreiche Alternativen, um den Kontinent zu verlassen. Hier muss beobachtet werden, wie sehr die Verfasser*innen der *African Youth Charter* durch Abkommen und Verpflichtungen mit außerafrikanischen Dritten am Ende formulierte Ideale aufgeben (müssen). Je nach Staat variiert dieses Spannungsverhältnis. Ähnlich sieht es mit dem Aufbau einer diversifizierten Ökonomie aus. Noch immer favorisieren internationale Zollpolitiken die Ausfuhr unverarbeiteter Rohstoffe (für die Weiterverarbeitung und Veredelung in den Industrieländern). Umgekehrt verhält es sich beim Export

von in Afrika weiterverarbeiteten Rohstoffen, die mit dermaßen hohen Zöllen belegt werden, dass potentielle Unternehmer*innen in Afrika ausgebremst werden – auch weil der afrikanische (bzw. nicht einmal der jeweilige nationale) Binnenmarkt noch nicht mit den internationalen Absatzmärkten konkurrieren kann. Perspektiven durch Zusagen, dass jungen Unternehmer*innen etwa mit Krediten oder Landvergabe Hürden für ein ökonomisches Engagement genommen werden (beides steht in der *African Youth Charter*), können möglicherweise durch diesen internationalen makroökonomischen Rahmen gefährdet werden. Aber diese Auswahl an begrüßenswerten Punkten mit gleichzeitigem Verweis auf erfolgsmindernde Faktoren soll nicht demotivieren. Die Richtung stimmt. Wohl wichtiger als ökonomische Aspekte ist aber der ganze Bereich einer Wiederaufwertung afrikanischer Geschichte, Sprachen, Philosophien etc. Diese Bereiche, die schon ab der Schule systematisch behandelt werden sollten, werden sicherlich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu leisten können, künftig all seine Talente und Fähigkeiten sowie die jeweils verfügbaren Ressourcen für eine, für die *African Renaissance* – also eine afrikanische Wiedergeburt – in die Waagschale zu werfen. Die Frage nach der persönlichen Haltung (mind set) zu Afrika ist mindestens genauso wichtig für Afrikas Zukunft wie das reine Erwerben von Bildungsabschlüssen, beruflichen Qualifikationen oder finanziellen Mitteln. Entscheidend ist: Wofür setze ich das alles in Zukunft ein? Immer mehr sehen ihre Zukunft in Afrika, aber die Zahl derjenigen, die trotz zum Teil gegenteiliger Rhetorik letztendlich mit ihrem Handeln eher den Status quo wahren, ist (noch) ebenso groß. Dass auch die von der *Afrikanischen Union* verfasste *Agenda 2063* die Bedeutung von Panafrikanismus und African Renaissance mehrfach hervorhebt und die systematische Berücksichtigung in den Lehrplänen von Schulen fordert, zeigt, dass sich die afrikanische Politik ausdrücklich der Wichtigkeit dieses Aspekts bewusst ist.

Die Bedeutung der Agenda 2030 und der Weltdekade für Menschen afrikanischer Abstammung

Neben den oben erwähnten, im afrikanischen Kontext verfassten Handlungskonzepten gibt es auch internationale Konzepte, die – wenn sie ernst genommen werden – quasi als Verstärker bei der Erreichung oben genannter Ziele genutzt werden können. Somit stehen die afrikanischen Ansätze also nicht isoliert da, sondern überschneiden sich in der Zielsetzung mit internationalen Ansätzen vielfach. Die im Rahmen der Agenda 2030 verfassten 17 *Sustainable Development Goals* (SDG, Nachhaltige Entwicklungsziele) fordern unter dem Strich die Verringerung von inner- sowie zwischengesellschaftlichen Ungleichheiten. Die Dekonstruktion vielfach historisch gewachsener Mächtikonstellationen und damit verbundenen Rollenzuschreibungen würde erheblich dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen. Und die Weltdekade fordert unter den Schlagworten „Anerkennung, Gerechtigkeit und Entwicklung“ die Überwindung einer historisch bedingten Marginalisierung und Benachteiligung Menschen afrikanischer Herkunft weltweit. Die Dekade läuft nur noch bis 2024. Sicherlich kann sie auch als Gradmesser für den potentiellen Erfolg der Agenda 2030 betrachtet werden.

Fazit

Ob die in Afrika oder die im internationalen Kontext verfassten Absichtserklärungen, für beide gilt: Es ist begrüßenswert, dass sie überhaupt existieren. Der Rahmen ist schon einmal da. Aber viele, die diesen Rahmen auf oberster Ebene schufen, sind durch (zum Teil selbstauferlegte) Zwänge auch vielfach an einer Wahrung des Status quo interessiert. Daher bedarf es unbedingt des kontinuierlichen Engagements vieler – auch und gerade derjenigen, die vom aktuellen Status quo nicht profitieren (wollen), um aus hehren Absichtserklärungen Realität werden zu lassen. Die Wahrscheinlichkeit, dass junge Menschen weniger an einer Wahrung des historisch gewachsenen Status quo hängen als die ältere Generation ist hoch – trotz einer ebenfalls hohen Zahl junger Populist*innen, die das Rad der Geschichte gerne zurückdrehen wollen. Damit stellt die aktuelle Bevölkerungspyramide in Afrika mit einem besonders hohen Anteil an jungen Menschen in dieser Hinsicht einen Vorteil dar. Zusammen mit der Diaspora sowie weiteren (nicht nur) jungen engagierten Menschen weltweit können sie tatsächlich Chance Makers werden.

**Weiß* ist keine tatsächliche Hautfarbe, sondern ein in der Folge der zunehmenden Versklavung von Menschen mit afrikanischem Hintergrund entstandenes rassistisches Konzept, um ein Wirtschaftssystem, von dem man sich selbst abhängig gemacht hat, moralisch zu legitimieren: Eine konstruierte Selbstverortung am oberen Ende einer „Rassenskala“ und die Entwertung oder gar Dehumanisierung der auszubeutenden Menschengruppen jenseits der „Wir“-Gruppe aufgrund rein äußerlicher Merkmale trieb bis dahin wohl schon seit über 10.000 Jahren bestehende strukturelle Ausbeutungsformen weltweit auf die Spitze.

*die *Agenda 2063* wurde 2013, also 50 Jahre nach Gründung der *Organisation afrikanischer Einheit (OAU)*, Gründungsjahr: 1963) – Vorläufer der *Afrikanischen Union (AU)* – proklamiert. Sie ist eine Vision für ein politisch geeintes, ökonomisch starkes Afrika, das das koloniale Erbe überwunden und zu neuem Selbstbewusstsein gefunden hat.

Der Autor

Serge Palasie (Eine Welt Netz NRW) ist Afrikanist und befasst sich seit seinem Studium mit der Entstehung des transatlantischen Raums und den damit verbundenen globalen Auswirkungen. 2008 war er Gründungsmitglied der afrikanischen Hochschulgruppe an der Universität zu Köln. Seit 2011 arbeitet er als Eine Welt-Promotor, zunächst für den Bereich Empowerment und interkulturelle Öffnung, seit 2016 für das Thema Fluchtursachen und globale Zusammenhänge.

Der Beitrag wurde nach dem „Afrikanischen Einheitstag (AET)“ 2019, den der Verein African Tide Union jährlich in Dortmund durchführt, erstellt. Dort führte der Autor einen Workshop mit dem Titel „Change Makers – Die afrikanische Jugend und die Bedeutung der jungen Diaspora für Afrika“ durch.



Internet: www.eine-welt-netz-nrw.de

Kontakt: serge.palasia@eine-welt-netz-nrw.de